

SZ, Mittwoch, 28.05.2014

Die vergessenen Kinder

Dresdner Schüler wollen ein Massengrab für die Babys von Zwangsarbeitern aus der NS-Zeit neu gestalten und den Toten ihre Namen wiedergeben.

Von Christina Wittich (Text) und Wolfgang Wittchen (foto)

Empfänger: Werk Reick

Buchhaltung Betr.-Lig.

Betr.: Buchung rückständiger Verpflegungsgelder für ausländische Arbeitskräfte

Lager 14/15 Seidnitz, Verplg.-Liste Nr. 21 vom 23. 4. bis 30.4.43

Von den nachstehend aufgeführten Arbeitskräften konnte am Zahltag das Verpflegungsgeld in genannter Höhe nicht in Abzug gebracht werden.

Wir bitten Sie deshalb, das Lohnausgleichskonto M 58236/- 300 zu belasten und das Konto-Korrent-Konto Lagerverpflegung Seidnitz zu erkennen.

Name	Vorname	Abt.-Nr.	Buch.-Nr.	Betrag
Kind Romanowa,	Klarissa	zu Nr. 380/	39680	RM 5,12
Kind Tilge,	Ludmilla	zu Nr. 380/	39570	" 5,12
Kind Wolek,	Tonja	zu Nr. 380/	39569	" 5,12
				RM 15,36

Absender: Werk Ing.-B. EF.

Datum: 10.5.43

Unterschrift

Dokument des Grauens: Erst nahm man den Zwangsarbeiterinnen die Kinder weg, dann zog man ihnen die Kosten für die Verpflegung vom Lohn ab.



Sie wollen es den Kleinen schön machen. Alina Gründel und Roy Gerhard Seidensticker haben neben anderen Schülern Ideen entwickelt, wie eine Gedenkstätte für die vergessenen Kinder an der Friedhofsmauer des Dresdner St. Pauli Friedhofs aussehen könnte.

©Wolfgang Wittchen

Fast ist es so, als hätte es sie nie gegeben. Ein Grünstreifen am Rand des Dresdner Sankt-Pauli-Friedhofes, eine verwitterte Sandsteinmauer, ein schmaler Weg. Vögel zwitschern, Bauarbeiter sägen am Straßenrand. Sattes Grün beruhigt das Auge. Mütter schieben hier gern ihren Kinderwagen spazieren. Vorbei an einem blassen Stein, auf dem es mager heißt: „Hier ruhen die Kinder Bürger der polnischen Republik und Kinder der Bürger der UDSSR“. Man kann ihn leicht übersehen, rechts und links umwuchern den Stein zwei dichte Rhododendronbüsche. Inzwischen geben Grablichter dem Ort ein Gesicht, bunt bemalt mit Wolken oder Sonnen. Im Zentrum wacht ein Teddy unter Glas, damit er nicht nass wird, eine Nuckelflasche steht daneben.

Es sind genau 225 Babys, Säuglinge, die unter dem grünen Streifen am Rand der sogenannten Selbstmördermauer ruhen. Auf 100 Metern begraben in Pappkartons ohne Zeremonie, ohne Geleit. Keine Eltern am Grab, kein Name auf dem Stein. Die Nationalsozialisten hatten nicht viel übrig für die Kinder ihrer polnischen oder russischen Zwangsarbeiter. Allein in Dresdner Betrieben sollen in der ersten Hälfte der 1940er-Jahre wenigstens 24000 Zwangsarbeiter eingesetzt worden sein. Dass diese Menschen Kinder bekamen, war nicht vorgesehen. Wie alles unerwünschte Leben wurden auch diese Babys entsorgt.

Erst an diesem Dienstagmorgen hat Roy Gerhard Seidensticker hier haltgemacht. Er hat das Regenwasser aus den Glashalterungen gegossen, hat die Kerzen angezündet und kurz Platz genommen vor dem Stein. Der Schüler mit Glöckchen in der blonden Rastalocke kennt hier niemanden. Inzwischen aber fühlt er sich mit dem Ort verbunden. Der 19-Jährige ist einer von insgesamt 26 Schülern aus vier Dresdner Schulen, die die Grabstätte neu gestalten wollen. Sie nehmen teil am Projekt „Zwangsarbeiterkinder Dresden“, das der Verein Jugend, Arbeit, Bildung vor zwei Jahren ins Leben gerufen hat. Eine neue Form des Gedenkens möchte der Verein damit etablieren neben den Stolpersteinen und dem 13. Februar. Gestern haben die Jugendlichen ihre Entwürfe auf dem Friedhof vorgestellt.

Zu fünft waren sie in der Gruppe von Roy Gerhard Seidensticker. Die meisten von ihnen haben gerade ihre Abiturprüfungen hinter sich – am Beruflichen Schulzentrum für Gesundheit und Sozialwesen „Karl August Lingner“. Drei mögliche Varianten, wie man der Kinder gedenken könnte, haben die Schüler entworfen. Roy Gerhard Seidensticker stellt seine vor. Er sieht Findlinge auf dem Rasenstück. In jeden sind jeweils fünf Namen und die dazugehörigen Geburts- und Sterbedaten eingraviert. Vielleicht noch eine Zeichnung, ein Symbol, das auf die Herkunft hinweist, ein Kinderspielzeug. „Das waren Lebewesen, die auch gern mal ein ‚Ich hab dich lieb‘ gehört hätten“, sagt der junge Mann. Wenigstens nachträglich soll es so sein.

Seine Teamkollegin Alina Gündel würde bunte Kacheln an der Friedhofsmauer anbringen. Auch hier die Lebensdaten. „Jedes Kind soll seinen Namen wiederbekommen“, sagt die 19-Jährige. Blumen möchte sie pflanzen als Schmuck auf dem Grab. Sie will es den Kleinen schön machen.

Einen Favoritenentwurf habe sie nicht, sagt Annika Dube-Wnek, die Koordinatorin des Projektes. Intensiv mitgearbeitet aber hat sie vor allem an den Entwürfen dieser Gruppe. Sechs weitere Gruppen gibt es. Manche möchten die Friedhofsmauer einreißen, andere die Besucher nicht nur belehren, sondern „Geschichte mit allen Sinnen erfahren lassen“. Allen gemeinsam ist der Wunsch, das Leid der Kinder wieder in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken. Trotzdem: „Das hier ist kein Wettbewerb“, sagt Annika Dube-Wnek, „dafür ist das

Thema zu ernst.“ Wahrscheinlich ist, dass letzten Endes eine Kombination aus mehreren Entwürfen umgesetzt wird. Vielleicht erinnern sich dann auch wieder die Dresdner.

Die Sozialpädagogin hat ihre Bachelorarbeit über die vergessenen Kinder geschrieben. Augenzeugen hat sie dabei nur zwei getroffen. Aber auch die beiden hatten nur beobachtet, wie die Pappschachteln in Sammelgräbern verscharrt wurden. Geburtsurkunden macht das Stadtarchiv aus Gründen des Datenschutzes nicht zugänglich. Aber es gibt Sterbeurkunden, Lohnzettel, Eintragungen in Kirchenbücher, nur selten Augenzeugenberichte. Von der Geburt, dem kurzen Leben und Sterben der Babys will niemand etwas mitbekommen haben.

Dabei geschah die Tragödie nicht irgendwo im Wald, sondern gleich am nördlichen Rand der Landeshauptstadt. Im einstigen Judenlager Hellerberg brachten Zwangsarbeiterinnen ihre Kinder zur Welt. „Entbindungslager Kiesgrube“ nannte man den Ort in seiner Zweitverwendung, nachdem es keine Juden mehr gab in Dresden. Ausländerkinder-Pflegestätte hieß offiziell der Ort, wo die Neugeborenen untergebracht waren. Ein Feigenblatt, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Niemand sollte bereits am Namen erkennen, dass hier tatsächlich eine Tötungsanstalt für Babys und Kleinkinder eingerichtet wurde.

Laut muss es gewesen sein in den fünf Holzbaracken. Zugige Hütten, schlecht beheizt und feucht. Nicht weit entfernt davon, wo heute das Gefängnis steht. Ein riesiges Geschrei muss zu hören gewesen sein. Ein Säugling, der Hunger hat, vielleicht friert, in den Arm genommen werden möchte, der brüllt. Laut und anhaltend, bis er irgendwann aufhört. Im Dresdner „Lager Kiesgrube“ gab es niemanden, der füttern, wärmen oder trösten wollte.

Die Mütter müssen unter erbärmlichsten Bedingungen entbinden und werden gleich zurückgeschickt zum Arbeiten. Die Kinder gelten als unwertes Leben und sind von den Nazis nicht erwünscht. In den meisten Fällen sterben sie nur wenige Wochen nach der Geburt. Manche werden auch erst später ins Lager gebracht, sie stammen aus der Sächsischen Schweiz und anderen Teilen Sachsens. Kleinkinder sind darunter. Die offizielle Todesursache bei den meisten: Typhus, Lungenentzündung, Verdauungsprobleme, Unterkühlung oder einfach Schwäche.

Eine Einrichtung „von überregionaler Bedeutung“ sei das Lager auf dem Dresdner Hellerberg gewesen, stellt Annika Dube-Wnek in ihrer Arbeit fest. Zwölf weitere, kleinere Einrichtungen hat es in ganz Sachsen gegeben, mehr als 400 in ganz Deutschland. 497 Kinder wurden im Lager Kiesgrube seit dem Frühjahr 1943 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 geboren. Wenigstens 250 sind dort gestorben. Die Kosten für die Verpflegung zog man den Frauen vom Lohn ab. War ihr Kind tot, erfuhren die Mütter das oft erst über den Betrag auf dem Lohnzettel.

Die wenigsten überlebten den Rassenwahn der Nazis. Manche hatten Glück. Verheiratete Paare durften ihr Kind auch selbst großziehen. Manche hatten blonde Locken und blaue Augen und wurden vermittelt. Überlebende haben sich bis heute nicht gemeldet, Angehörige haben geschwiegen.

„Ich musste an meine kleine Cousine denken, als wir an dem Projekt gearbeitet haben“, sagt Alina Gündel. „Wenn man so ein Vierjähriges aufwachsen sieht, und man weiß, die meisten Kinder sind damals nicht mal so alt geworden, ist das schon ein ziemlich harter Stein im Bauch.“ Sie will die Umsetzung begleiten und sieht die Grabstätte als Mahnung: „Für mich ist das hier ein Zeichen wie jedes Konzentrations- und Arbeitslager, dass so was nie, nie wieder passieren darf“.

Roy Gerhard Seidensticker behält die Kerzen im Blick. „Ich fände es schön, wenn vielleicht einmal am Tag oder einmal in der Woche jemand vorbeikommt und die Lichter anzündet“, sagt er. Schüler der 5. Klasse der 30. Oberschule Dresden haben die Windlichter gestaltet. Mit 18.000 Euro fördert das Lokale Handlungsprogramm für Demokratie und Toleranz und gegen Extremismus der Landeshauptstadt die Umgestaltung der Grabstätte. Die Landesdirektion Chemnitz hat zugesagt, anstehende Baumaßnahmen zu finanzieren. Im Mai 2015, anlässlich des 70. Tages der Befreiung vom Nationalsozialismus soll das Kindergrab fertiggestellt sein. Wie es aussehen soll, darüber können sich die Dresdner nun im Internet austauschen.

www.zwangsarbeiterkinder-dresden.de